

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 21

Artikel: Rede zu Ehren der Schweizer im Auslande
Autor: Schenk, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ich brauche aber nur eine,“ sagte Keller leise.

Dann legte er seinen Groschen hin.

„Viel Falschgeld ist im Umlauf eben,“ meinte die Bäckersfrau, „wollen sehen, ob der Groschen echt ist.“ Damit warf sie das Geldstück auf die Marmorplatte am Ladentisch, und es gab keinen sehr schönen Klang.

„Der Groschen ist falsch!“ sagte die Frau.

Keller hatte dem Spiel zugesehen, als wenn es da um seinen Kopf ginge. Und hing denn auch nicht sein Leben davon ab, ob der Groschen echt oder falsch war? Da sah die Bäckersfrau die erschrockenen Augen des Fremden, Mitleid erwachte in ihr, und sie sagte, indes etwas Mütterliches in ihre Stimme kam: „Haben Sie denn keinen anderen?“

Keller schüttelte den Kopf.

„Dann nehmen Sie die Semmel nur so mit, und morgen holen Sie sich ein paar neue, und wenn Sie wollen, können Sie auch eine Tasse

Kaffee haben, und einen Teller Suppe am Mittag auch. Hab' einen Sohn draußen in der Fremde, dem kann auch einmal das Geld ausgehen, und dann wird sich auch ein gutes Herz finden, das ihn nicht hungern läßt...“

Keller sieht die Frau an, als wäre ihm in diesem Augenblick ein Engel erschienen...

Er hat die Sache nicht vergessen.

Als er Staatschreiber zu Zürich geworden war und ein berühmter Dichter dazu, da bekam die Bäckersfrau zu Berlin eines Tages ein dickes Buch, betitelt „Der grüne Heinrich“, und dort, wo der Graf davon spricht, man müsse danach streben, Geld zu haben, nur dann brauche man nicht daran zu denken und sei wirklich frei, — an der Stelle des Buches, wo dies zu lesen steht, lag als Buchzeichen ein Brief Gottfried Kellers, in dem er der Frau schilderte, welche Bedeutung es damals für ihn hatte, inmitten der Großstadt eine gute, mütterliche Seele zu finden...
H. G.

Rede zu Ehren der Schweizer im Auslande.

Von Karl Schenk, Bundesrat.

An diesem festlichen Abend*, wo die Erlebnisse der letzten Monate ernst und heiter an unsern Seelen vorüberziehen und wir scheidend noch vor diesem und jenem stille stehen, möchte ich Sie auf Augenblicke vor einem Bilde festhalten, welches unstreitig zu dem Schönsten gehört, was die verfloffenen Tage uns gebracht haben.

Der Schweizer in der Fremde — ihrer und ihrer rühmlichen Treue gegen das Vaterland möchte ich gedenken mit wenigen Worten.

Die Schweiz hat der Söhne viele zerstreut in allen Ländern: Jünglinge, den Künsten und Wissenschaften obliegend, andere, allseitige Kenntnisse und vollkommeneren Betrieb ihres Gewerbes suchend, andere, auf fernen Handelsstationen sich in des Großhandels Geheimnisse einweihend und Gebräuche und Bedürfnisse fremder Völker beobachtend, andere, in freiem Wanderleben die Welt und ihr Treiben sich ansehend, Männer im Waffendienst, Männer des kleinen Marktes, Männer des Großhandels, Männer in der Werkstätte und Männer an der Spitze festgewurzelter, mächtiger Geschäfte, Männer, teilweise schon seit vielen Jahren von der Heimat fern und auf fremdem Boden angesiedelt. Aber wenn auch zerstreut

durch alle Weltteile und alle Länder, geht doch verbindend ein unterirdisch mächtiges Tau zu jeder Stätte, wo Schweizer wohnen, ein Tau, das nicht reißt, selbst wenn es sich bis China und Japan strecken müßte. Wenn auch noch so verschieden in ihrem Tun und Treiben und ihrer Stellung und Lage draußen in der Welt, so können doch ihre Herzen wunderbar gleich, sobald eine Saite — das Gefühl für die Heimat — bei ihnen angeschlagen wird. Wenn auch mitten unter dem Glanze königlicher und kaiserlicher Adler — das einfache weiße Kreuz im roten Felde ist und bleibt ihnen doch auf das Herz gebrannt, und sie können es nicht unterlassen, es zu grüßen und ihm zuzujuchzen, wo und wann es sich zeigt.

Es ist eine wunderbare Sache um das Schweizerland und seine Söhne, um die Alpenmutter und ihre Kinder. Sie werden von dieser Mutter straff erzogen; sie bettet uns gar nicht weich; sie umgibt uns nicht sonderlich mit Schutzmitteln; sie hört gar nicht auf jedes Klagen; sie ebnet nicht selbst die Wege; sie hat keine Gängelbänder für uns, keine Dekorationen und keine Pensionen; sie steuert uns nicht aus und schickt uns keine Wechsel und Flotten nach — und doch ist diese Mutter den Kindern so lieb, und doch hängen alle an ihr, und doch zittert allen das Herz bei ihrem

* Im Februar 1857, bei einem Festmahle nach Beendigung der Händel mit Preußen bezüglich Neuenburgs.

Namen, und doch bangen alle, selbst die entfern-
testen Kinder, wenn der Mutter Gefahr droht.
Es ist die Freiheit, in der sie uns erzieht; es ist die
Achtung, welche sie jedem Kinde zollt; es ist die
Gerechtigkeit, mit welcher sie alle umgibt; es ist die
Menschlichkeit, mit welcher sie ihr Regiment übt;
es ist ihr freundlicher Blick, mit welchem sie am
Morgen von ihren Gletschern herablächelt, mit
welchem sie von errötenden Firnen am Abend von
uns Abschied nimmt; es ist ihre traute Stimme
im Lawinendonner und im Jodeln der Hirten, im
Plätschern der blauen Bäche und im wilden
Rauschen der grünen Gewässer — es ist ihre
Schönheit und ihre Würde; es ist die Brüderlich-
keit, welche sie in der Familie aufrecht erhält; es
ist die Freiheit, in der die hehre Alpenmutter uns
nährt und erzieht, was uns an sie kettet, wo wir
auch sein und weilen mögen.

Die letzten Tage haben uns selbst und der
Welt diese Liebe des Schweizers zu seiner Hei-
mat neuerdings bewiesen. Kaum war über die
Länder die Kunde ausgegangen: Das Schweizer-
land ist bedroht! kaum hatte die Mutter ihr Ban-
ner entfaltet, als sofort ihre Kinder allerorts sich
kündeten und die Mutter tief bewegt bei ihrem
Namen riefen. Von der Neva Strand, vom Ufer
der Themse, vom Golfe von Neapel, aus der gro-
ßen Kaiserstadt, aus den Ebenen Italiens, von
der neuen Welt herüber, von allen, allen Seiten
kamen die Schweizer, schrieben die Schweizer,
schickten die Schweizer Hilfe. Ihre Herzen bran-
nten; sie verfolgten gespannt und erregt jeden
Schritt ihres Vaterlandes; sie griffen hastig nach
den Blättern, die ihnen Kunde brachten von dem,
was in ihrer Heimat geschah. Und manchem grei-
sen Schweizer draußen, wenn er las von dem

plötzlichen Schweigen alles Haders, von dem
plötzlichen Aufschließen der Kassen der Reichen,
von der Freude, mit welcher die Brüder zu
Hause zu den Waffen eilten, von der entschiedenen
Haltung des Volkes, den Schweizer Namen und
die Schweizer Ehre zu wahren und sollte es kosten,
was es wolle — hob sich zitternd seine Brust, und
eine heiße Träne rollte ihm über die Wangen, und
sein Herz seufzte unwillkürlich: „O mein Vater-
land, mein Heimatland!“ Und dem Sohne, der
auf fremder Erde geboren, der verwundert den
Vater um den Grund seiner Tränen fragte, nahm
er die Hand, sah ihm bewegt ins Auge und sagte
ihm: „Ach, du weißt noch nicht, was unsere Hei-
mat ist; du hast das Land und sein treues Volk
noch nie gesehen; aber ich werde dich hinführen;
du mußt es kennen lernen, mußt es selber schauen,
das Land, das Volk, das liebe Schweizerland!“

Ja, das Schweizerland ist seinen Kindern lieb,
und sie sind ihm treu, seine Kinder, auch fern in
allen Ländern; rühmlich ist diese Treue von den
Schweizern in der Fremde besiegelt worden. Sie
haben viel getan, und doch war alles, was von
ihnen geschehen ist, nur ein Anfang gegenüber
dem, was von ihnen geschehen wäre, wenn die
Gefahr gewachsen, wenn der Kampf entbrannt,
wenn es dazu gekommen wäre, mit Leib und
Leben für die Heimat einstehen zu müssen. „Rufe
uns, Vaterland, wenn es sich wirklich im Ernst
um deine Sicherheit, um deine Freiheit handelt!
Wir werden nicht zögern, heimzureisen.“ So
schrieben die Schweizer von Konstantinopel her,
so von Neapel her; so dachten und fühlten sie noch
an vielen Orten, die Schweizer. Ehre ihnen für
ihre Treue, und ein schallend Hoch den Schwei-
zern in der Fremde!

„Es war einmal . . .“

Kein Märchen.

In Luzern, in der Nähe unseres am Bach ge-
legenen, mit Glyzinen überwachsenen Häus-
chens, befand sich ein aus dem Mittelalter stam-
mendes Nonnenkloster, deren Insassinnen nach
ihrem Eintritt nie mehr einen Schritt in die Welt
hinaus taten, sondern solange darinnen verweil-
ten, bis sie neben ihre vorangegangenen Schwe-
stern im Kirchenchor hingebettet wurden. Trotz-
dem ich damals erst etwa 7 bis 8 Jahre alt war,
erinnere ich mich noch gut an die Sonnenberg-
bäuerin, die uns ihr Leid klagte, weil „'s Sun-
neberger Anni“, ihre prächtige frohgemute Toch-

ter, wegen einer unglücklichen Liebe als Nonne
ins Kloster eintrat.

Das Kloster, die vielen Gebäulichkeiten, all
die großen Blumen- und Gemüsegärten samt
Wiesen und Obstbäumen waren von einer hohen,
mit Ziegeln abgedeckten Mauer umgeben. Ganz
selten war es einem vergönnt, einen Blick in die
geheimnisvolle Welt hineinzutun, nämlich dann,
wenn der Klosterbauer, dem all das viele Land
in und ums Kloster herum zur Bewirtschaftung
verpachtet war, mit seinem Gras- oder Heuwagen
durch das für einen Moment geöffnete Portal in